

## Symposium »Facetten deutschsprachiger Lesbenforschung«

Göttert, Margit

1992

<https://doi.org/10.25595/679>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Göttert, Margit: *Symposium »Facetten deutschsprachiger Lesbianforschung«*, in: *Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, Jg. 10 (1992) Nr. 1, 153-157. DOI: <https://doi.org/10.25595/679>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.1515/fs-1992-0117>

hören. Für eine Nachwahl auf dem nächsten Treffen der Ad-hoc-Gruppe hat sich unterdessen noch Christine Landfried (Hamburg) zur Verfügung gestellt. Neben organisatorischen und inhaltlichen Vernetzungsaufgaben ist der Sprecherinnenrat insbesondere damit beauftragt worden, für eine Intensivierung der Diskussion zu sorgen und eine weitere Tagung zu organisieren. Diese wird im Juni 1992 zu »Möglichkeiten, Grenzen und Leerstellen von Gleichstellungspolitik« (so der Arbeitstitel) stattfinden. Außerdem soll der Sprecherinnenrat als Anlaufstelle für Diskriminierungserfahrungen im Wissenschaftsbetrieb fungieren und wird dazu ein Richtlinienpapier erarbeiten. Das Netzwerk wird über einen ausführlichen Fragebogen, der an alle interessierten Frauen verschickt wird, »in Gang gesetzt«. Die Berliner Vorbereitungsgruppe hat sich neben der Fragebogenauswertung und Kartierstellung zudem bereiterklärt, die Erstellung der ersten beiden Rundbriefe zu übernehmen.

*Barbara Holland-Cunz im Namen des Sprecherinnenrates der Ad-hoc-Gruppe »Politik und Geschlecht« in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (mittlerweile Arbeitskreis)*

Kontaktadresse:

Elke Biester, Freie Universität Berlin, Otto-Suhr-Institut, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33.

*Margit Göttert*

## Symposium »Facetten deutschsprachiger Lesbenforschung« vom 25.–27. Oktober 1991 in Berlin

*Sabine Hark (Berlin) und Hanna Hacker (Wien)* hatten sie gerufen, und viele kamen: Lesbienforscherinnen verschiedenster Fachrichtungen und Provenienz, aus der alten BRD und der ehemaligen DDR, aus der Schweiz und Österreich, jüngere und ältere, (selten) universitär oder außeruniversitär institutionell verankert, (weit häufiger) »freischwebend« in autonomen Projekten oder in gänzlich anderen Kontexten tätig. Den beiden Veranstalterinnen gebührt das Verdienst, zum ersten Mal eine solche »Arbeitstagung«, die der Bestandsaufnahme dienen sollte, ins Leben gerufen zu haben, trotz aller Schwierigkeiten bezüglich Finanzierung und der Beschaffung geeigneter Räumlichkeiten. So fand das Ganze schließlich statt in den wenig anheimelnden Räumen des Hauses der Demokratie in der Friedrichstraße in Ost-Berlin, wo die deutlich sichtbaren Spuren der jüngsten Vergangenheit merkwürdig anmuteten und manchmal das Gefühl auslösten, als bewege frau sich auf fremdem Territorium.

Eingeladen zu diesem Symposium waren Forscherinnen, die wenigstens eine Abschlußarbeit oder eine Veröffentlichung im Bereich Lesbenforschung angefertigt hatten. Ihre Namen und Adressen wurden von den Initiatorinnen ermittelt, indem sie einschlägige Bibliographien und Literaturverzeichnisse studierten oder ihre informellen Kontakte nutzten, so daß über das Schneeballsystem schließlich ca. 75 Frauen eingeladen werden konnten. Von den

wenigen anwesenden Pionierinnen hat *Ilse Kokula*, heute im Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen im Berliner Senat tätig, die Entwicklung der Lesbenforschung in der BRD von den Anfängen in den 70er Jahren bis heute verfolgt. In ihrem Referat summierte sie ihre Beobachtungen und Erfahrungen und stellte fest, daß die meisten Forscherinnen bislang isoliert arbeiteten und keine ihr bekannte Arbeit über den Status einer Qualifikationsarbeit (z. B. Diplom oder Dissertation) hinausging, stattdessen hatten die Arbeiten häufig für die Verfasserin die Funktion eines erweiterten »Coming Outs«. Aufgrund der desolaten Produktionsbedingungen – der Isolation, des geringen Veröffentlichungsgrades der Arbeiten und der fehlenden institutionellen Förderung – waren Austausch von Ergebnissen und Erfahrungen selten, eigene Forschungsansätze oder eine Forschungskontinuität konnten sich kaum entwickeln. Für die Schweiz berichtete *Madeleine Marti* (Wettingen) über die vergleichsweise noch schlechteren Produktionsbedingungen für Lesbenforschung, da hier noch weit weniger Anlaufstellen (Professorinnen oder Projekte) zur Verfügung stehen als in der BRD, so daß die Frauen dort sehr am internationalen Austausch interessiert sind und von ihm profitieren. In einem eher resignativen und selbstkritischen Rückblick bilanzierte *Hanna Hacker* die bisherigen Anstrengungen der Lesbenforschung in Österreich, die bislang auch nur auf wenige Orte und Produktionen beschränkt blieb. *Christina Schenk* und *Ursula Sillge* (beide Berlin) referierten mit unterschiedlichen Kontexten über die Situation von Lesben und Lesbenforschung in der ehemaligen DDR und den heutigen »neuen Bundesländern«, wobei vor allem Schenk betonte, daß es nur ehemaligen DDR-Bürgerinnen mit ihrer »*Empathie und Authentizität*« möglich sei, sinnvoll über die Situation von Lesben in der Ex-DDR zu forschen. Sie sprach dabei auch die Mißverständnisse und Verständigungsschwierigkeiten an, die bei einer nur

scheinbar gleichen Sprache zwischen Ost und West auftreten.

Verständigungsschwierigkeiten und Isolation zumindest teilweise aufzubrechen und einen ersten Diskussionszusammenhang zu installieren, war eine Absicht der Initiatorinnen. Inhaltlich zielten sie zum einen auf »*eine Reflexion der frühen Versuche einer theoretischen und forschungspraktischen Standortbestimmung von Lesbenforschung*«, zum anderen sollten die Zukunftsperspektiven deutschsprachiger Lesbenforschung diskutiert und dabei »*erkenntnistheoretische Mittel und materielle Ressourcen, Strategien einer wissenschaftlichen und politischen Institutionalisierung, mögliche Formen und Inhalte einer Vernetzung, Verhältnisse zwischen Forschung und Bewegung sowie ganz besonders die regionalen und nationalen Differenzen* (Zitat aus der *Presseinformation*) thematisiert werden, was, wie das dichte Tagungsprogramm bereits vermuten ließ, in den meisten Fällen schon aus Zeitmangel nur in Ansätzen gelang. Trotzdem war das Fazit allgemein positiv, hatten die Teilnehmerinnen Gelegenheit zum Kennenlernen und zum Austausch.

Einig waren sich fast alle darin, daß die Erkenntnisse von Lesbenforschung in der feministischen Forschung in den letzten zwanzig Jahren kaum zur Kenntnis genommen, geschweige denn verarbeitet worden sind. So zeichnet sich ein Großteil auch der feministischen Forschung nach wie vor durch einen »*heterosexuellen bias*« aus, der die Mann-Frau-Beziehungen als die »*natürliche*« Grundform menschlichen Seins begreift und nicht nur andere Lebensweisen von Frauen ignoriert, sondern auch die Dimension und Bedeutung der Beziehungen von Frauen untereinander außer acht läßt. Dabei hat die Lesbenforschung längst das Ghetto »*Minderheitenforschung*« verlassen und stellt Fragen zur Konstruktion von Gesellschaft überhaupt, analysiert Heterozentrismus als grundsätzlichen Bestandteil der Macht, die Männer gegenüber Frauen ausüben. Wie vielfältig die Fragestellungen – den denk-

bar schlechten Produktionsbedingungen zum Trotz – sind, zeigte auch diese Tagung, deren Beiträge sich im groben auf zwei Themenkomplexe konzentrierten: die »Betroffenenforschung«, die den Blick vor allem auf Theorien zur psychosexuellen Entwicklung und auf Erscheinungsformen lesbischer Subkultur gerichtet hatte, und der Bereich, der sich mit dem Selbstverständnis von Lesbenforschung und -bewegung und den Themen (praktischer) Politik beschäftigte.

Zum ersten Bereich gehörte der Beitrag der Stuttgarter Analytikerin *Barbara Gissrau*, die den Modellen der Psychoanalyse ihre »Thesen zu einer normalen psychosexuellen lesbischen Entwicklung« gegenüberstellte, und *Birgit Palzkill* (Köln), die die wichtigsten Ergebnisse ihrer Untersuchung über die Entwicklung einer lesbischen Identität im Sport vorstellte. Vor allem letztere hat mit ihren Arbeitsergebnissen in der bundesrepublikanischen Boulevardpresse breiteste Aufmerksamkeit gefunden, was möglicherweise nicht nur damit zusammenhängt, daß sich Frauen im Sport in den letzten Jahren zunehmend Räume und öffentliche Aufmerksamkeit erobert haben, sondern daß dadurch auch Körperbilder und traditionelle Bewegungsmuster der Geschlechter ins Wanken geraten. Diese beunruhigende Entwicklung findet eine vergleichsweise »einfache« Erklärung in der kolportierten Behauptung, daß 90% aller Leistungssportlerinnen lesbisch seien. Palzkills tatsächliche Ergebnisse fallen dabei unter den Tisch: nicht das lesbische Begehren ist ursächlich für den Leistungssport, sondern die lesbische Lebensweise und Identität sind für leistungssporttreibende Frauen eine Möglichkeit, über die sich widersprechenden weiblichen und sportlichen Rollenanforderungen hinaus, eine eigenständige Identität als Frau zu entwickeln.

Mit Körperbildern und Sexualität, Normen und Werten innerhalb der lesbischen Subkultur befaßten sich auch *Susanne Bischoff* (Kassel) sowie *Antke Akkermann*

(Wiefelstede-Burbeck) und *Sigrid Betzelt* (Berlin), die ihr Forschungsprojekt »*Nackte Tatsachen*« vorstellten. Bischoff reflektierte in ihrem Beitrag kritisch die feministisch-lesbische Sport- und Bewegungskultur und warnte davor, schon für Befreiung zu halten, was unter der Hand neue Normen für den weiblichen Körper (und damit wieder den Ausschluß bestimmter, z.B. behinderter Frauen) und gleichzeitig eine vorschnelle Befriedigung emanzipatorischer Ansprüche bedeutet. Sehr unterhaltsam berichteten Akkermann und Betzelt von den Ergebnissen ihres Forschungsprojektes über lesbische Sexualität, das über mehrere Jahre von einer Gruppe von lesbischen Studentinnen fast ohne jede institutionelle Förderung (ausgenommen ein Zuschuß für die Anfertigung des Abschlußberichtes) durchgeführt wurde. Interessanterweise bewegte sich die anschließende Diskussion in der Arbeitsgruppe über das Projekt ausschließlich im Rahmen von Forschungsfragen (Repräsentativität, Aussagekraft, qualitative vs. quantitative Forschung), während die spannenden Ergebnisse der Studie hinsichtlich der Normen und Werte der lesbischen Subkultur auf der einen und der uneingestandenem Wünsche und Bedürfnisse der befragten Frauen auf der anderen Seite nicht angeschnitten wurden. Einen fachlich anderen Zugang zur lesbischen Subkultur präsentierte *Senganata Münst* (Reuten/Tübingen), die die bisherigen ethnologischen Forschungsansätze über lesbische Frauen und weibliche Homosexualität referierte und ihr eigenes Forschungsvorhaben – eine an lesbischer Kultur orientierte ethnologische Feldforschung in der BRD – vorstellte.

Der zweite Themenkomplex wurde eingeleitet von der Arbeitsgruppe »*(Z)ei(t)sprung. Mythen oder Historie?*«, die sich mit historischer Lesbenforschung beschäftigte. Das scheint nicht das Thema zu sein, das Forscherinnen zur Zeit brennend interessiert. Außer den Studien zur Urgeschichte von *Gabriele Meixner* (Auhau-

sen-Dornstadt) und meiner Untersuchung zu Frauenfreundschaften und Frauenbeziehungen in der alten Frauenbewegung ist zur Zeit, soweit bekannt, bundesweit nichts in Arbeit. Sicher hat dies auch mit der Genese historischer Lesbenforschung zu tun, die ursprünglich antrat, um der noch jungen Bewegung historische Identifikationsfiguren zu erschließen. Dieses Vorhaben findet nicht nur eine zeitliche Grenze (eine unserem heutigen Verständnis entsprechende lesbische Subkultur und lesbische Identität entstehen erst Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts, sind also historisch relativ jung), sondern wird auch problematisch, wie Ulrike Janz (Bochum) referierte, wenn diese historischen Frauen »dunkle Seiten« ihrer Persönlichkeit und ihres gesellschaftspolitischen Engagements offenbaren, sich als reaktionär, rassistisch oder antisemitisch erweisen. Es scheint also notwendig, sich vor allem über Ziel und Erkenntnisinteresse historischer Lesbenforschung Rechenschaft abzulegen und gleichzeitig die eigenen Begriffe und Kategorien in Frage zu stellen, die einer historischen Wirklichkeit möglicherweise nicht gerecht werden und die es verhindern, andere Lebensweisen und Lebensentwürfe von Frauen, andere Sinnstrukturen zu erkennen. Lebhafter ging es zu in der zeitgleichen Arbeitsgruppe »Die Theorie des Staus«, in der das Selbstverständnis von Lesbenforschung und -bewegung im Mittelpunkt stand. Wie Sabine Hark in ihrem Beitrag zur Konstruktion kollektiver Identitäten referierte, stand am Anfang der bundesrepublikanischen Lesbenbewegung der Satz von Ti-Grace Atkinson »Feminismus ist die Theorie, Lesbianismus die Praxis«, der im Original eigentlich lautete »Feminismus is a theory, Lesbianism is a practice«. Die bewußt oder unbewußt falsche Übersetzung verrät viel über das revolutionäre Selbstverständnis der frühen Lesbenbewegung. Hark kennzeichnet die Politik des Lesbenbewegung als

*Identitätspolitik (...), die im wesentlichen*

*zwei Funktionen erfüllt: sie greift normativ in die Identitäten einzelner Gruppenmitglieder ein, um darüber eine abstrakte Gruppenidentität herzustellen, die nach außen orientiert ist. So verstanden, ermöglicht uns dies auch die Rekonstruktion lesbischer Identität in ihrer zeitlichen Bedingtheit und damit auch Veränderbarkeit zu sehen (Zitat aus ihrem Thesenpapier).*

In den letzten Jahren zerfiel diese einheitliche Konstruktion von Identität und offenbarte eine zunehmende Differenzierung innerhalb der Szene – nach kulturell-ethnischer Herkunft bis hin zu sexuellen Praktiken. Diese Differenzierung und die Diskussion darüber wurden auch von Lena Laps (Bochum) aufgegriffen, die darauf hinwies, daß »multikulturelle Redeweisen« (auch) eine Integrationsfunktion haben und Machtunterschiede eibebnen können. Lising Pagenstecher (München) problematisierte das Verstecktleben vieler lesbischer Frauen als »liebgewordene Heimat Diskriminierung« und stellte viele Fragen, z.B. was lesbische Politik oder offen lesbisch leben eigentlich bedeutet und welche Veränderungen in den letzten Jahren stattgefunden haben, die das Verhältnis von Lesben und lesbischer Subkultur zur Gesamtgesellschaft oder zu anderen gesellschaftlichen Bewegungen oder Gruppen betreffen.

Nur eine Referentin beschäftigte sich mit den grundsätzlichen Voraussetzungen für Lesbenforschung. Aufbauend auf den Arbeiten Irigarays, Kristevas und Schullers stellte Birge Krondorfer (Wien) zur Diskussion, ob Lesbenforschung »durch die Adaptierung traditioneller (männlicher) Wissenschaftsformen diese nicht mehr grundsätzlich hinterfragt und sich damit einer kollektiven weiblichen/lesbischen anderen Theoriebildung (aber auch Wissensvermittlung als politischer Handlung)« versage (Zitat aus ihrem Thesenpapier).

Das Thema der Differenz und die Infragestellung ethnozentrischer Blickrichtungen kehrten ebenso in der Diskussion wieder wie die Fragen nach einer Institu-

tionalisierung von Lesbenforschung und den damit verbundenen Gefahren einer Entradikalisierung und weiteren Entfernung von der Bewegung. Viel zu kurz kam die Diskussion darüber, was Lesbenforschung (und -bewegung!) denn nun eigentlich sei, wen/was sie umfaßt, welche Methoden sie anwendet, für wen sie forscht, was ihr Erkenntnisziel und -interesse sein soll. Grundlage dafür wäre allein schon die Diskussion darüber, wer/was alles unter den Begriff der Lesbe subsumiert werden soll. Auch das Thema der Differenz wurde letztlich nur angerissen, wenngleich sich dahinter der größte Konfliktstoff zu verbergen schien – wobei die aus der amerikanischen Diskussion übernommene Rede von der Ausklammerung »schwarzer und jüdischer« Frauen gelegentlich zur Formel zu verkommen drohte, hinter der sich das eigene elitäre Selbstverständnis, das auch die eigene Einschätzung als revolutionäre Avantgarde beinhaltet, verbarg.

Bleibt die – nicht zuletzt durch die von vielen konstatierte Bereitschaft einander zuzuhören – gestärkte Hoffnung auf eine produktive Fortsetzung der Auseinandersetzungen und eine Institutionalisierung wenigstens des Diskussionszusammenhanges. Eine zweite Tagung für 1992 wurde in jedem Fall schon einmal anvisiert und konkret besprochen.

*Brinja Sisenop, Annette Wolff*

## Differenzen verdeutlichen – Grenzen respektieren?

*Bericht über die Tagung  
»Integration und  
Ausgrenzung weiblicher  
Interessen in Politik und  
Recht« vom 2.–7. Juli 1991  
in Bremen*

Der Schwerpunkt der Tagung war von den Veranstalterinnen (*Sabine Klein-Schonfeld*, Universität Bremen und *Konstanze Plett*, Zentrum für Europäische Rechtspolitik, Bremen) auf die rechtlichen, sozialen und kulturellen Unterschiede zwischen Frauen gelegt worden. Soziologinnen, Anthropologinnen und Juristinnen aus drei Kontinenten sprachen verschiedene Probleme aus ihren jeweiligen Arbeitsbereichen an.

Trotz der Beschränkung auf die Situation von Frauen aus den westlichen Industrienationen erwiesen sich die Diskussionen über Ausgrenzung und Integration als sehr komplex und heterogen.

Zunächst wurde die Frage nach sozialen und ökonomischen Lebensbedingungen von Frauen gestellt, die die implizite Grundlage des Profitierens von Gleichstellungs- und Gleichbehandlungspolitiken darstellen. Beispiele waren die Gleichstellungspolitik der EG, die Rechtsprechung des EuGH und die Stellung von Frauen im Erwerbsleben (*Josephine Shaw*, Universität Keele, Großbritannien). Dabei wurde deutlich, daß eine rechtlich-formale Gleichbehandlung selten die unterschiedlichen Ausgangspositionen und Lebenslagen von Frauen und Männern berücksichtigt. Im Gegenteil: führt diese Gleichstel-